

Jubiläumswochenende Gruppe 47 in Waischenfeld

PODIUM: SPRACHE & STIL

Sonntag 15.10.2017, 11.30-13 Uhr im Burghof-Zelt

Moderation: Walter Hinderer

Autoren: Kurt Aebli, Zehra Cirak, Manfred Peter Hein, Hermann Peter Piwitt, Elisabeth Plessen, Robert Schindel

Protokoll: Theresa Heyer

Moderator Prof. *Walter Hinderer* stellt die Frage, wie es nach der Gruppe 47 weiterging und zählt einige Versäumnisse und Besonderheiten des Anfangs auf: ein Anschluss an die Emigrantenliteratur sei nicht versucht worden, auch andere Möglichkeiten seien nicht ausgenutzt worden. Wie sei es für die Heimkehrer-Generation gewesen, wieder Sprache zu schreiben? Stichworte: Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür*, Ansätze von neuen Schreibweisen und Heinrich Bölls Aussage, es sei schwer, nach 1945 einen Satz zu schreiben, vielleicht auch einen Roman. Anfangs seien die Gedichte eher konservativ gewesen. Und einen Anschluss an Schreibweisen der Moderne habe es nach 1945 kaum gegeben, weil sie zuvor in Deutschland nicht rezipiert worden seien.

Die junge Gruppe 47 wollte und musste also wirklich neu anfangen. Und daher sei es anfangs hauptsächlich um das Kritisieren gegangen: Warum lesen wir uns nicht etwas vor und kritisieren es? Mit der Zeit hätten sich aber eigenständige Schreibweisen entwickelt. Und Autoren wie Hans Magnus Enzensberger und Walter Höllerer hätten versucht, neue Schreibweisen einzuführen, unter anderem durch Übersetzungen von interessanten Lyrikern der Moderne.

*Hermann Peter Piwitt* berichtet, nach dem Krieg nur Klassiker gelesen zu haben und keine deutsche zeitgenössische Literatur; Böll habe er gar nicht gelesen, „aufgewacht“ sei er erst mit Grass' Blechtrommel; denn das sei vom Stil her ein Aufbruch gewesen (mit den Komponenten Stil, einfache Nachahmung der Natur und Manier). Nur noch wenige Autoren hätten heutzutage einen eigenständigen Stil. Von der Gruppe 47 habe er in der Hinsicht nichts gelernt, höchstens vielleicht, was er *nicht* machen solle.

*Robert Schindel* betont, dass die Gruppe 47 ein Gegengewicht zur Literatur der Vorkriegszeit habe bilden wollen. Er persönlich sei der Literatur des Autors Celan verfallen, der eine auf den inneren Rhythmus des Wortes bezogene Lyrik geschrieben habe, eine „erschweigende“ Sprache. Sprache und Stil seien untrennbar mit dem verbunden, was eben nicht gesagt werde, und Celan sei für ihn ein „Gott des Subtextes“ gewesen, dies allerdings auch ein Bruch mit der ganzen Tradition der Gruppe 47.

*Piwitt* findet es berechtigt, dass sich die Gruppe 47 und Celan nicht haben finden können; mit Celan habe für ihn persönlich die Geschichte von Sprache und Stil und Form einen neuen Anfang genommen; für ihn habe Celan den entscheidenden Bruch mit der alten Sprache verkörpert (wie sollte man schließlich schreiben „in der Sprache der Mörder“?). Celan habe gezeigt, dass die deutsche Sprache die Sprache sei, die keine Mörder zerstören könnten.

Auch für *Manfred Peter Hein* war Celan eine neue Entdeckung als Student, im weiteren Weg habe er sich aber von ihm loszulösen versucht. Celan habe eine durchschlagende

Bedeutung für eine ganze Reihe der damals debütierenden Lyriker gehabt, es sei aber auch notwendig gewesen, sich von ihm zu distanzieren.

*Zehra Cirak* betont, dass Sprache und Stil auch immer etwas mit Bildender Kunst zu tun hätten; die Objekte von ihrem langjährigen Lebensgefährten und Bildhauer Jürgen Walter würde man immer als die seinen erkennen, und es stelle sich die Frage, ob das bei Literatur auch so sei? Könnte man einen Text immer einem Autor zuordnen? Bei der Bildenden Kunst erkenne man den Stil eines Künstlers viel eher als bei einem Autor in der Literatur. Wer sei der Autor? Könne man das am Stil erkennen?

*Kurt Aebli* stellt nun fest, dass ihn der Ausdruck „Gruppe“ bei der Gruppe 47 irritiere, denn für ihn sei das nie eine „Gruppe“ gewesen. Es hätten sich sehr heterogene Auffassungen in ihr versammelt; Ilse Aichinger und Grass - was verbinde die beiden?

*Elisabeth Plessen* entgegnet, dass sie schon glaube, dass sie sich als Gruppe verstanden hätten; damals 1967 in der Pulvermühle in Waischenfeld habe der Terminus Gruppe längst festgestanden, auch wenn die Zusammensetzung der Gruppe um eine gewisse Kerngruppe herum wechselte. Der Begriff „Gruppe 47“ sei vor allem ein Terminus von außen gewesen; man sei selber kein „Mitglied“ gewesen wie in einem Verein oder einer Organisation. Es habe zwar gemeinsame Resolutionen gegeben wie die gegen den Springer-Konzern beispielsweise, die an die 80 Teilnehmer der Pulvermühlen-Tagung unterschrieben hätten, aber einer „Organisation“ fühlte man sich deswegen nicht zugehörig. Es habe sich um eine Solidarität gehandelt, die spontan kreierte wurde und sich dann auch wieder auflöste.

*Manfred Peter Hein* berichtet davon, Anfang der 1960er in Berührung mit der Gruppe 47 gekommen zu sein. Er habe bereits seit 1958 in Finnland gelebt und angefangen zu übersetzen, habe bei Hanser ab 1960 veröffentlicht und sei Hans Werner Richter bei dessen Finnlandbesuch als deutscher Autor vorgestellt worden. Richter habe die Idee gehabt, auch Finnland zu beteiligen - ein finnischer Autor sei 1963 nach Saulgau eingeladen worden und mit ihm auch Hein als sein Übersetzer. Seinen zweiten Auftritt in der Gruppe 47 habe Hein in Sigtuna 1964 erlebt. Er verstehe nicht, aus welchem Grund man die Bezeichnung „Gruppe“ in Frage stelle. Am wichtigsten seien nämlich die persönlichen Begegnungen gewesen, z.B. mit Bobrowski: „Wollen wir uns vertragen“? habe er ihn gefragt, sich zu Hein an den Tisch setzend. Sie hätten sich gegenseitig gelesen; beide hätten ihr Debüt in derselben Ausgabe der *Akzente* gehabt. Auch die Begegnung mit Günter Eich sei für ihn von Bedeutung gewesen; die meisten von Heins Begegnungen mit deutschen Dichtern sollen aber in Finnland stattgefunden haben.

*Robert Schindel* stellt fest, dass sich nach 1945 stilistisch und sprachlich einiges in Deutschland geändert habe. Die ganze Pathetik und „Bombastik“ sei auf einen Nullpunkt zurückgeführt worden. Aufgrund der Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges habe man auf einmal auf Empfindlichkeiten und Subtexte geachtet. Nach der Gruppe 47 habe in der deutschsprachigen Literatur ein Höhenflug eingesetzt, in dem man sich viel eindrücklicher und bewusster mit Sprache und Stil auseinandergesetzt habe als es früher der Fall gewesen wäre, so in Günter Eichs *Inventur* - hier habe es als Reaktion sogar eine sprachliche Knappheit gegeben, die für manch anderen Autor neuer Maßstab wurde.

*Elisabeth Plessen* bemerkt, dass nach 1968 auch an den Universitäten in der Germanistik Sprachanalysen durchgeführt worden seien, die der deutschen Literatur geholfen haben, in ihrer Entwicklung mehr auf Genauigkeit, Wahrhaftigkeit und Sachlichkeit zu achten.

*Hermann Peter Piwitt* kommt auf den Aufsatz von Goethe über Stil, Manier und die einfache Nachahmung der Natur zurück: Stil hätten die meisten Autoren gar nicht erreicht, nur ganz wenige wie zum Beispiel Peter Weiss. Die Gruppe 47 habe sich eigentlich viel zu schnell von ihren anfänglichen Umgangsformen getrennt, alle möglichen Leute seien auf einmal dazugestoßen. In den 1960ern sei daher die Gruppe schon ziemlich „hinüber“ gewesen, weil sie immer größer geworden sei und „verdächtige und merkwürdige Figuren“ eine zunehmende Rolle spielten, wozu er auch Kritiker wie Hans Maier, Marcel Reich-Ranicki, Hellmuth Karasek zähle. Die Dichter seien an die Wand gespielt worden von dieser professionellen Rhetorik, bei der sie kein Wörtchen mitzureden gehabt hätten, sodass die Gruppe 47 heruntergewirtschaftet wurde.

*Robert Schindel* meint hingegen, Schriftsteller und Gruppe gingen zwar nicht gut zusammen, für den allgemeinen Gebrauch habe sich aber eine „Journalisierung“ breitgemacht, die die Gruppe 47 zum Ende getrieben habe. Dichtung müsse immer Brüche und Burggräben schaffen, um nicht im Sprachalltag aufzugehen.

*Prof. Walter Hinderer* berichtet von Tagungen der Gruppe 47, als neue Arten zu schreiben und zu kommunizieren aufkamen. Chotjewitz habe etwas gelesen, Grass habe zeitgleich eine Parodie auf ihn verfasst; das sei typisch gewesen für eine bestimmte Phase der Gruppe 47, und es sei nicht die beste gewesen; die Kritiker hätten sich gegenseitig übertreffen wollen; Kritiker und Autoren bildeten keine Einheit. Es bildete sich aber eine gewisse Stilvielfalt heraus: Hans Werner Richter habe eine Kategorie als „wertfreie Intelligenz“ benannt - eine Kategorie, die gut schreibe, aber nichts zu sagen habe. Enzensberger habe die Politisierung vorangetrieben und das Kursbuch kreiert, es habe eine politische Phase mit mehr Prosa als Lyrik gegeben. Doch es habe auch eine andere Gruppe gegeben: die der experimentellen Lyrik mit Gomringer und Heißenbüttel und mit ganz anderen Schreibweisen. Grass habe da von blutleerer Literatur gesprochen und dass das keine Literatur mehr sei, diese „Experimentellen“ seien aber auch - so Hinderer - in der Gruppe 47 vertreten gewesen und wurden mehr und mehr akzeptiert.

*Robert Schindel* erwähnt, dass die Wiener Gruppe die „Drecksarbeit“ für die anderen gemacht habe: Spracharbeit, Hinterfragung, Anti-Positivismus. Sie hätten Fragen in die Öffentlichkeit gebracht über das Funktionieren von Sprache und deren Infragestellung. Einige unter ihnen seien Kritiker wie H.C. Artmann gewesen - witzig und humorvoll, Rühm habe versucht, ihm zu folgen, und zwar als Reflex gegen realsozialistische Literatur, die als Marke im Dienst einer Ideologie funktioniere. Die Wiener Gruppe habe einen erhellenden Blick auf die Sprache selbst geworfen und der Gruppe 47 weitergeholfen in der eigenen Entwicklung.

*Walter Hinderer* bezeichnet Ernst Jandl als den originellsten Österreicher, als großartigen Sprachkünstler. Gedichte von ihm vorzulesen schaffe man nicht, Hinderer selbst habe ein Gedicht von ihm laut gelesen, während Jandl in der ersten Reihe saß. Dann habe er ihn gefragt wie es gewesen sei, und Jandl antwortete, er hätte sicher sein Bestes gegeben, aber eigentlich könne nur er selbst seine Gedichte laut lesen. Hinderer erzählt, dass von Jandl ganze Klassen an seiner Universität so begeistert gewesen seien, dass sie über nichts anderes mehr forschen wollten.

*Manfred Peter Hein* erzählt daraufhin, dass er neben Gomringer am Wannsee gesessen habe, und dass dieser ihm gesagt habe, er schreibe „konkret“. Nach Heins Selbstverständnis seien aber genau die *anderen* Gedichte „konkret“.

Für *Kurt Aebli* war diese experimentelle Lyrik sehr wichtig, aber es sei eine Sackgasse, sie führe nirgendwohin, man müsse sich öffnen für viele Denk- und Sprechweisen und müsse das Eigene finden; sich nicht in vorgegebenen Spuren bewegen. Er habe sich zuerst auch sehr angesprochen gefühlt von dieser sprachorientierten Art des Ausdrucks. Als Dichter ginge man eben von der Sprache als solcher aus, auch wenn man Dinge zu sagen habe, die „nicht zu sagen“ seien.

*Zehra Cirak* erwidert dazu, dass der Autor sich auch selbst in seiner Lyrik wiedererkennen müsse.

*Hinderer* spricht nun von Peter Weiss als einem der innovativsten Autoren. Er sei sehr einflussreich auf jüngere Autoren gewesen, habe ein Revolutionsdrama geschrieben mit komplizierter Struktur und mit Ansätzen, die um diese Zeit im deutschen Theater noch nicht möglich gewesen seien; Weiss sei in der Gruppe 47 nie ganz zuhause gewesen. Er habe ja nicht in Deutschland gelebt, aber seine Prosa sei unheimlich anregend und innovativ gewesen. Unabhängig von und mit der Gruppe 47 habe es viele Schreibweisen gegeben; andererseits hätten Walter Höllerer und Enzensberger und andere „die Moderne“ in Deutschland vermittelt.

*Frage aus dem Publikum:* Jürgen Becker habe gestern gesagt, er sei überrascht über die hohe Qualität, die heutzutage in der Literatur vorherrsche im Vergleich zu damals. Ist das wirklich der Fall?

*Walter Hinderer* entgegnet, die Gruppe 47 habe mit ihren Mitgliedern sicher dazu beigetragen, dass sich das literarische Niveau verbessert hat.

*Manfred Peter Hein* findet allerdings, Literatur sei „kein Sport“ und die junge Generation schreibe einfach nur *anders*. Ob besser oder schlechter, das könne man gar nicht feststellen. Er zitiert Picasso, der gemeint habe, dass es in Kunst und Literatur keinen Fortschritt gäbe. Ein Gedicht entstünde aus der „Begegnung mit Wirklichkeit im zündenden Augenblick“ und das hänge ab von der Persönlichkeit. Jeder Stil könne nur aus der Persönlichkeit herauskommen.

*Kurt Aebli* ist damit einverstanden. Das Persönliche sei wichtiger als die äußeren Einflüsse, es gehe nämlich darum, sich den Einflüssen nicht zu verschließen, sich aber trotzdem nicht vereinnahmen zu lassen. Nicht jeder könne eine Stimme in der Literatur haben, sondern nur jene, die dafür gemacht seien.

Je weniger man darüber nachdenke, desto besser werde der Stil, entgegnet daraufhin *Manfred Peter Hein*.

*Hinderer* spricht davon, es sei am Anfang der Gruppe 47 schwierig gewesen, Kriegs- und Nachkriegserfahrungen zu verarbeiten und zugleich erfolgreich zu sein. Der Literaturbetrieb war darauf nicht vorbereitet, auch nicht auf einen neuen Umgang mit Sprache.

*Kurt Aebli* ist der Meinung, es werde der Eindruck erweckt, als sei die Gruppe 47 eine Neuheit gewesen, doch Robert Walser und weitere andere Autoren seien nicht einzuholen und viel weiter gewesen - (allein schon Kafka!) - wer habe sie überbieten können?

*Anmerkung aus dem Publikum:* Autoren, die nicht die gleichen politischen Ansichten hatten wie die Gruppe 47 seien gar nicht oder nur selten eingeladen worden und hätten es schwer gehabt, zu Wort zu kommen. Die gesamte Emigrantenliteratur sei nicht in dem Maße gewürdigt worden, wie es die Autoren verdienten; nach dem Krieg haben sie die Hoffnung gehabt, endlich anerkannt zu werden. Sie seien aber aufs Kläglichste missachtet worden. Die Mitglieder der Gruppe 47 seien nach politischen Aspekten eingeladen worden.

*Hinderer* sagt dazu, dass dieses am anderen Erfahrungshintergrund der Autoren, als Versäumnis aber auch an den Verlagen gelegen habe und dass solche Auswahlkriterien vor den 1960er Jahren gar nicht entscheidend gewesen seien.